

Peter Handke

Zwiegespräch

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1536 der Bibliothek Suhrkamp

Peter Handke
Zwiegespräch

Suhrkamp

Erste Auflage 2022
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns
auch eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Willy Fleckhaus
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-22536-3

www.suhrkamp.de

Zwiegespräch

für Otto Sander und Bruno Ganz

Genug jetzt ins Leere geschaut.

Von Leere keine Rede. Oder doch. Nur hat die sich in der Zwischenzeit bevölkert. Will sagen: hat sich belebt. Die Bevölkerung läßt freilich noch auf sich warten. Aber, was wird das, jetzt und jetzt, dann für ein Auftrieb und Auftritt sein? Solch eine Bevölkerung, solch eine Szene hat die Welt – will sagen: habe ich – noch nie und nirgends gesehen. Im übrigen hast auch du all die Zeit ins Leere geäugt, bis auf die paar Male, wo du ins Äugeln geraten bist. Einmal hast du gar gezwinkert, als ob du da jemand Unsichtbarem zuzwinkertest. Spezieller Narr vor seinem speziellen Narrenkasten.

Wahr gesagt, alter Freund: Zwei besondere Narren sind wir, ein jeder auf seine Weise. Du, der sich einen noch keinmal erträumten Volksauflauf erwartet, und ich, der im Tagtraum seinen Vorfahren, um nicht zu sagen Ahnen, zuzwinkert, will sagen, den heutigen Tagtraum betreffend, einem einzelnen, dem einzigen mir im Leben begegneten Ahn, meinem Großvater.

Aber ist der denn nicht lange schon tot?

Ja, und?

Wieder wahr. Und recht so: Auf, spielen wir weiter die Narren.

Ja, spielen wir. Ahoi. La Paloma.

Doch erst einmal erzähle ich. Achtung, Erzählung. Ein wenig Geduld fürs Erzählen, bittschön. Und dann Geduld durch das Erzählen! Daß ich mir, schon von klein auf, von einer

menschenleeren Szenerie etwas wie ein zauberisches Sichbevölkern erwartete, das kam so: Als Kinder waren wir damals, wenigstens einmal im Jahr, Theaterzuschauer. Das gehörte zur Schulzeit, und in der Regel fanden die Aufführungen in der Schule selber statt, im Turnsaal oder wo auch immer, und die Akteure gehörten zu einer das Land von Dorf zu Dorf durchstreifenden Wandertruppe. Ob mit oder ohne Rampe, mit oder ohne Vorhang, war es jedesmal, als schauten wir auf zu dem Spielgeschehen und als werde mit diesem ein Vorhang aufgezogen. Das war uns Kindern, gleich welche Geschichte sich da gleich wie abspielte, schon genug Aufregung. Eine andere Aufregung freilich – und darum erzähle ich jetzt davon – wurde es dann für mich, und zwar für mich Kind allein, nicht mehr, so kam's mir zumindest vor, Teil der Kinder, sondern für mich in der Einzahl, bei dem vielleicht einzigen schulorganisierten Besuch in der Stadt, in dem zum Theaterspiel offiziell bestimmten

Bau und Anwesen. Und meine andere, die erwartungsvolle und bis heute unerfüllte Aufregung, kam nicht vom Agieren der Schauspieler, sondern allein vom Dekor. Gespielt wurde ein Kinderstück, und das Dekor, die ganze Geschichte lang dasselbe, war ein typisches Dekor des Kindertheaters, des damaligen. Die Geschichte habe ich vergessen, nicht freilich das Dekor. Ich sehe, habe es jetzt vor mir, da dort im Leeren. Es war das, es ist das ein Haus im Hintergrund der Bühne, und in meiner Vorstellung habe ich Kind vom Anfang bis zum Ende der Spielzeit darauf gewartet, daß die Haustür dort aufgeht und ein Mensch, und zwar ein einmaliger, noch keinmal mir vor Augen gekommener, heraustritt zu mir, nein, zu uns Zuschauern. Nur ist die Tür die Geschichte lang zugeblieben. Dabei war das Haus, samt Tür und Fenstern, gar mehreren, für mich ein echtes Haus. Es wirkte, es wirkt bewohnt, samt Licht in den Fenstern, einem seltsam stillen, in allen Fenstern dem gleichen. Erwartung

eines Schattens, endlich, dahinter. Aber solch ein Menschenschatten, ein einzelner, der ist damals ausgeblieben, und er zeigt sich auch im Augenblick nicht. Bloß ist das jetzt kein Schattenspiel, das ich in den Fenstern dort hinten erwarte, und schon gar kein vereinzelt. Und trotzdem erwarte ich, und wie! Erwarte, daß an dem Theaterhaus dort, dem alten, dem längst verjährten Gerümpel dort hinten sämtliche Türen und Fenster aufspringen und – und – und –

– daß es ernst wird?

– Ja, endlich ernst. Neuerdings ernst. Und trotzdem – ah, wieder trotzdem, du liebes »trotzdem« – ein Spiel, ein ernstes Spiel, das Ernste Spiel. Kein ernsterer Ernst als im ersten Spiel, allen Ernstes, ernstester allen Ernstes, spielerischster allen Ernstes, spielfreudigster. Und woher weiß ich das? Ich wittere es!

So spielen wir weiter. Brennend heißer Wüstensand.

Ja, Spielfeld frei!

Mein Großvater war eine Spielernatur. Aber das Großvaterspiel war, so kommt mir das jetzt, im nachhinein, vielleicht zum ersten Mal, Auge in Auge mit ihm, vor, nicht das seine. Wohl hat er sich dazu, willig, einspannen lassen, hat, sogar belustigt, mitgespielt. Wohl war er als Mitspieler immer ganz da, zugleich aber bloße Marionette. Er hat sich mit uns, der Familie, den Enkeln, jeweils auf Knopfdruck mitgedreht, und jetzt lese ich von seinem Gesicht, seinen Augen es ab: Sein Dreh war von Grund auf ein anderer. Sein Hauptspiel war ein grundverschiedenes. Mein Großvater, er hat sich anders gedreht als in all den überkommenen Großvaterbildern, und nicht bloß anders – in die diametrale Gegenrichtung – und nicht bloß die eine –, in mehrere

Gegenrichtungen – welche auch immer. Im Hinblick auf ihn ist mir das Großvaterspiel im Lauf der Jahre fragwürdig geworden. Und das auch im Guten. Denn an solchem Spiel ist nichts zu durchschauen, zu zerlegen, zu analysieren, oder gar abzuschaffen. Mein Ahnenkult ist ein Urspiel, ein urwüchsiges. Das Idealisieren der Ahnen ist Teil der Materie – ist Sache. Mich zu dieser Sache zu befragen, im Bezug auch zu anderen »Enkeln«, im eigenen Land wie in anderen Ländern, in meiner Generation oder in einer späteren, läßt mich, im Relativieren und eben In-Beziehung-Setzen, da und dort, dann und wann, etwas wie ein paar Grundzüge eines, im übrigen, es sei denn, Friedrich Schiller kehrte zurück, wohl unverfaßbaren Dramas erahnen.

Erahen? Ahn-Erahen?

Keine Wortspiele! Ja, erahnen, nicht mehr, und nicht weniger. Anflüge! Sich anfliegen las-

sen. Und weil ich dir gerade mit einem Namen gekommen bin, so fahre ich gleich noch mit einem zweiten auf: Victor Hugo. Eins seiner Alterswerke ist eine Gedichtsammlung mit dem Titel »L'art d'être grand-père«, Die Kunst, Großvater zu sein. Die Helden dieser Gedichte sind seine beiden kleinwinzigen, noch kaum sprechen könnenden, mehr bloß so vor sich hin stammelnden Enkelkinder. Für den Dichter sind diese Kinder nicht bloß unschuldig, sondern sie gehören einer göttlichen Welt an. Sie machen eine seit jeher sich erneuernde ewige Schöpfung hör- wie auch sichtbar, und wenn ich recht gelesen habe, kommt dem Victor Hugo bei seinen Preisliedern auf diese seine Nachkömmlinge auch nicht ein einziges Mal der Gedanke an deren Vergänglichkeit in die Quere. So anders übrigens als später dann Rainer Maria Rilke, welchem in Anschauung solch eines Kindes – wohl nicht seines – der Ausruf, für sich allein schon ein Gedicht, in den Sinn kam: »Ein Kind, ach, ein vergängliches.«

Dritter Name!

Und für heute der letzte. Es geht mir nur darum, hier spüren zu lassen, daß der große Victor Hugo, und nicht allein mit dem Titel seiner Gedichtsuite, der, dann doch schade, vom Lesen eher abhält, neben und hinter seinem gepriesenen Enkelpaar sich selber als den Mit-Helden aufspielt, und zwar ganz und gar nicht als »Großvater«, vielmehr als »Victor Hugo, Politiker«, der, vielleicht auch zu Recht, nicht wenige seiner Kindergötterpoeme dazu benutzt, wenn nicht mißbraucht, die Schlechtigkeit seiner Epoche und da zuvorderst seines Erzfeinds vorzuführen, des an den Kindern doch so offenbaren Gottestraum verfinsternenden und verschachernden Macht-Klerus des französischen neunzehnten Jahrhunderts.

Wie das? Kritisierst du da Monsieur Victor Hugo? Du in der Rolle eines Kritikers? Hast du denn nichts anderes zu tun?

Keine Sorge. War nicht kritisch gemeint. Nichts als ein kleines Beiseite im Lauf der Begebenheiten, wo, wenn vielleicht etwas klar, es ganz anders klar werden soll als gerade. Wird nicht wieder vorkommen. Bel pacific!

Das stille Haus damals, dort hinten auf der Theaterbühne in dem Kinderstück, ist mir im Lauf der Jahre dann immer wieder begegnet, wenn auch in keinem Theater, weder einem Stadt- noch einem Landes-, geschweige denn einem Burgtheater.

Wirklich keinmal? Nirgends? Dabei warst du doch seinerzeit ein begeisterter Theaterbesucher. Ins Kino bist du zwar auch gegangen, oft täglich, gar zweimal am Tag. Aber sich auf den Weg in ein Theater zu machen, das war etwas anderes. Sogar die Freilichtbühnen, damals im Sommer, waren Teil deiner Theaterexpeditionen, kreuz und quer durch un-

ser sommerliches Land. Und nicht einmal auf
solch einer Freilichtbühne

– eigentlich ein schönes Wort –

– hast du dich dann, »ja, da schau her!«, vor
deinem Traumhaus –

– ja, »Traumhaus« –

– gefunden?

O ja! Immer wieder. Und, wie du sagst, quer
durchs Land. Aber nicht mehr im Theater,
nie mehr dort. Und schon gar nicht vor einer
Freilichtbühne.

Erzähl!

Da gibt es nichts mehr zu erzählen. Oder jetzt,
da du mir kommst mit deinem »Erzähl!«, viel-
leicht doch. Fast verlässlich, fast, bin ich auf